

Erst wenn
der letzte Bankomat versiegt ist, werdet ihr feststellen,
dass ihr Geld zum Essen braucht.

Steinzeitliche Weisheit, zeitgemäß adaptiert

Geld ist nicht

Die jüngste Finanzkrise bietet den Anlass, die Frage nach dem Wesen von Geld sowie nach den Mechanismen seines Wirkens erneut zu stellen. In dem Maße, als sich erneut gezeigt hat, dass Geld imstande ist, die Balance unseres Gesellschaftssystems empfindlich zu bedrohen, drängen sich einige Fragen auf:

Sind die Menschen in der entwickelten Konsumgesellschaft tatsächlich in der Lage, ihre Daseinsvorsorge souverän zu planen und autonom zu gestalten, oder sind sie unterworfen, und falls ja, wem? „Geiz ist geil“ und „Mehr privat“ hieß es noch vor kurzem, Sparbücher galten als kurzsichtig, „als Verbrechen“¹ gar, nur die Börse taugte zum Sparen, das wurde dem Durchschnittsbürger insinuiert und der Slogan „Geht’s der Wirtschaft gut, geht’s uns allen gut“ wurde nicht einmal von der Sozialdemokratie wirklich hinterfragt. Wusste man nicht, wenigstens instinktiv, um die mangelnde Seriosität dieser Losungen?² Wie kommt es, dass Menschen, die Millionen oder gar Milliarden zusammengerafft hatten, zum Idol gemacht wurden, ob sie ihr Vermögen nun dem Herstellen von Ziegeln oder dem Glücksspiel verdanken? Und warum weigert sich der Staat, also die Steuerzahler der Zukunft, nicht jetzt, wo die geizig-geile Wirtschaft nach ihm ruft, die Rechnung zu übernehmen, mit dem berechtigten Argument, der Markt mit seinen ehernen Mechanismen habe eben

¹ So die häufige Apostrophierung des Finanzvermittlers AWD gegenüber seinen Kunden.

² Vgl. <http://diepresse.com/home/politik/eu/544278/index.do?from=suche.intern.portal> vom 4.3.2010: *Sozialpolitik: Hochkonjunktur senkte Armut in der EU nicht*. Wächst die Wirtschaft, sinkt die Armut? Der Sozialschutzbericht der EU-Kommission zieht das in Zweifel. 2005 bis 2007 wuchs Europas Wirtschaft stark. Der Anteil der Armen blieb aber konstant.

gezeigt, wie viele *bad banks* es in Wirklichkeit gibt, nun sei es an der Zeit, sie sterben zu lassen! Schließlich: Kann man denn alles, was dabei schief läuft, mit Rechtsverletzung und Betrug, also mit Regelbruch und Exzess innerhalb eines eigentlich funktionierenden, gefestigten Gefüges³ erklären? Oder ist der Markt selbst Spekulation, ist Handel Täuschung?

Geld wurde vor allem als Tauschobjekt oder universelles Wertäquivalent untersucht, aber das erschöpft durchaus noch nicht alle seine Eigenschaften und greift vielleicht auch zu kurz. Ursprünglich entstammte das deutsche Wort „Geld“ der kultischen Sphäre und bedeutete seiner etymologischen Herkunft gemäß zunächst „das, womit man Opfer, Buße erstatten, entrichten kann“. Entsprechend bedeutete das Verb „gelten“ nicht nur „wert sein“, sondern auch „opfern“⁴. Vom Opfern wissen wir heute nur mehr wenig, und das Wenige ist umstritten. Doch leben wir nur anscheinend in einer säkularen Kultur, denn das bestimmende agens unserer Kultur – eben das Geld – steckt voller sakraler Elemente. Nach René Girard steht die kulturelle „Erfindung“ des Opfermechanismus, den er „eine großartige Maschinerie“ nennt, am Beginn der Hominisation⁵: Tiere vermögen nicht zu opfern. Der Sündenbock tritt als Symbol der Gewalt an die Stelle der kollektiven Gewalt und ermöglicht, bei eigentlich unwahrscheinlichen Voraussetzungen, erst das Überleben der Hominiden. Das Opfer hat hier etwas Kulturstiftendes, ist *conditio sine qua non*. Das ist das Geld unserer Tage auch. Ebenso wie das Opfer zum Zeitpunkt seines Todes eine Transzendenz erfährt und sakralisiert wird⁶, wohnt dem Geld Transzendenz inne.

Geld entzieht sich einer oberflächlichen Bestimmung, sein Charakter ist widersprüchlich. Einmal fungiert es als Medium zur Repräsentation von Werten und baut also gerade auf Stabilität, Unveränderlichkeit und einen getreuen

³ Schon die Rede von der „Krise“ impliziert, dass eigentlich alles in Ordnung wäre, aber eine planwidrige, unerwartete Entwicklung eingesetzt hat, die kurzfristig bedrohlich werden kann und daher rasch überwunden werden sollte. Würde man statt Krise von Raub- oder Beutezug sprechen, sähen die Adjektive anders aus.

⁴ Wolfgang Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, dtv: München 1989 [7. Aufl 2004]

⁵ René GIRARD: *Das Ende der Gewalt. Analysen des Menschheitsverhängnisses*, Herder: Freiburg-Basel-Wien 2009, S. 131

⁶ Vgl. dazu Girard, a.a.O.: „Das Opfer ist das Opfer aller. [...] Jenseits des reinen Instinktoobjekts [...] gibt es die Leiche des kollektiven Opfers; diese Leiche ist das erste Objekt dieser neuen Art von Aufmerksamkeit“.

Abbildcharakter. Wenn der Preis eines Gutes 21 Euro 75 Cent ist, dann wollen die exakt hingeblättert werden, und nicht nur „ungefähr 20 Euro“. Inflation, das Schreckgespenst der Geldentwertung⁷, will unter allen Umständen und großer Anstrengung vermieden werden. Wenn 1 Euro in 10 Jahren nur mehr 20 Cent wert wäre, dann würde ein durchschnittlicher Muster-Konsument – nennen wir ihn Rainer Thor – nicht sparen wollen und wäre zu Recht frustriert über den Wertverfall. Gleichzeitig jedoch ist Geld als Wertanlage Stoff für Spekulation und baut gerade auf die Veränderlichkeit seiner Wertbeziehung: Banken, die Tempel der Geldverehrung, haben wieder einmal spekuliert, um ohne Anstrengung zu gewinnen, und sind wieder einmal aufs Kreuz gelegt worden. Über irgendwelche Umwege, die Rainer Thor nicht ganz versteht, betrifft nun auch ihn die dadurch ausgelöste Krise. Übrigens hat er selbst einen Fremdwährungskredit⁸ laufen, weil dort die Zinsen niedriger sind und er sich nur so die Rückzahlungsraten leisten kann; er hofft, dass der Wechselkurs sich bis zur Endfälligkeit nicht zu seinen Ungunsten verändern wird.

Was also ist Geld? Wenn es ein Tauschmittel und Wertäquivalent ist, hat es einen linearen Zusammenhang zu den Gütern: Je mehr Geld, desto mehr Güter sind alloquierbar, mit doppelt so viel Geld kann sich Herr Thor zwei Stück vom gleichen Gut kaufen. Aber es gibt auch einen nichtlinearen Zusammenhang, und der sollte uns Kopfzerbrechen bereiten, weil er systemzerstörerische Wirkung hat: Wer zehn Mal weniger Geld hat als die Superreichen ist immer noch reich. Als manche russischen Oligarchen in der jüngsten Krise die Hälfte ihres Vermögens verloren, waren sie immer noch Oligarchen. Aber wer nur die Hälfte des Durchschnittseinkommens hat, ist arm und an der Grenze zum Elend⁹. Geld repräsentiert daher nicht einfach nur Werte, sondern es befähigt zuallererst zu etwas, und dabei gilt: Man braucht nur

⁷ Vgl. den pädagogischen Cartoon der EZB: <http://www.ecb.int/ecb/educational/pricestab/html/index.en.html>

⁸ In manchen Regionen machten bis vor kurzem Fremdwährungskredite mehr als ein Drittel, in Vorarlberg sogar mehr als die Hälfte aller Ausleihungen der privaten Haushalte Österreichs aus. Vgl. dazu die Untersuchung von Mathias BANK/Stefan LEITINGER: *Die Nachfrage nach Fremdwährungskrediten in Österreich*, in: Österreichisches Bankarchiv, Wien 2008, S. 34 [36].

⁹ Während sich aber die offizielle Definition von Armut nicht am Durchschnitts- sondern am Medianeinkommen orientiert. Allerdings haben die meisten Menschen so wenig, dass die Grenze zur Armut nicht erst bei der Hälfte, sondern schon bei 60% eingezogen werden musste. Und es sind ziemlich viele, vgl. http://www.armutskonferenz.at/index.php?option=com_content&task=view&id=13&Itemid=70

eine Eintrittskarte, auch wenn man sich zehn leisten könnte. Aber wenn es für eine nicht reicht, bleibt man draußen.

Rainer Thor ist Konsument und kein Investor. Das Geld des Investors wird immer mehr, *zumindest ist das die angestrebte Entwicklung*. Verläuft sie nicht so wie angestrebt, wäre der Investor gescheitert. Die Kunst der Investoren scheint also darin zu bestehen, so präzise nichts zu tun, dass sich ihr Geld von selbst vermehrt. Aber wenn der Konsument dasselbe für sich versucht, wird sein Geld immer weniger. Wahrscheinlich ist er in dieser Kunst nicht geübt genug, verfügt nicht über den erforderlichen *habitus*¹⁰, hat das nicht erlernt und hat wohl auch Recht mit seiner Vorsicht, zumal er tatsächlich Angst haben muss, morgen nicht zu wissen, wovon er satt werden soll. Er hat kein Spielgeld, dessen Verlust er verschmerzen könnte, falls es nicht so gut läuft. Investieren soll der Konsument nicht, definitionsgemäß nicht. Er *soll* in der entwickelten Konsumgesellschaft, die dichotomisch zwischen Industrie und Verbrauchern errichtet ist, *verbrauchen*. Und genau das hat er, wie man retrospektiv heute feststellen muss, auch getan¹¹: Er hat „Finanzprodukte“ gekauft und sie verbraucht, hat also dafür bezahlt, dass er einige Jahre lang glauben durfte, teilzunehmen am Geschäft der Investoren und es ihnen gleichzutun zu können. Die Dichotomie wäre aufgehoben, wenn niemand mehr verbrauchte und alle investierten. Um jeden Investor mehr, den es auf der Welt gibt, macht die Finanzindustrie ein Geschäft mit einem Verbraucher weniger. Verbrauchern angebotene Finanzprodukte der letzten Jahre – also in der entwickeltsten Konsumgesellschaft die wir kennen – zeichneten sich meist dadurch aus, dass sie zwar einem realen Investment ähnelten, aber nach Abzug eines (nicht immer offengelegten) Ausgabeaufschlags und sonstiger

¹⁰ Pierre BOURDIEU: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Suhrkamp: Frankfurt/M. 2001, S. 177f.

¹¹ Stephan Schulmeister bemüht mehrfach das schöne Bild der Schafe, die auf die Weide getrieben werden, um geschoren zu werden, was sich, wenn schon nicht alljährlich, so doch regelmäßig wiederhole: „Relativ wenige ‚Hirten‘ (professionelle Trader) führen viele ‚Schafe‘ auf die Weide, dort werden sie geschoren, sei es von Banken oder Hedge Funds. Einzelne Schafe mögen tüchtig sein und andere scheren, als Herde aber müssen sie Federn lassen. So entsprechen den Gewinnen von vielleicht 20.000 ‚Profis‘ (Banken, Hedge Funds, Versicherungen, Industriekonzerne) die Verluste von Millionen Schafen, pro Schaf sind sie klein und können so verkraftet werden. Riesenschafe mit ‚Spieleinsätzen‘ von Profis, aber einem Spielverhalten von Amateuren kommen selten vor (wie Barings oder BAWAG).“ (*Geld als Mittel zum (Selbst)Zweck*, S. 10, in: <http://stephan.schulmeister.wifo.ac.at/index.php?id=6>)

„Spesen“ nur ein Bruchteil des Anlegergeldes überhaupt „auf den Markt kam“, um dort im wesentlichen den Spekulationsphantasien der Industrie und der ihr verbundenen Unternehmen zu dienen, meist Banken im Besitz derselben Akteure, die sich wesentlich aus dem jeweiligen Anlagegeschäft speisten. Die „auf dem Markt“ zu verdienenden Gewinne – also gemäß der vorgespiegelten Logik realer Investments – hätten rechnerisch so groß sein müssen, dass es selbst bei guter Marktlage mit steigenden Werten und hohen Gewinnen unwahrscheinlich war, dass für den anlegenden Verbraucher etwas davon übrig blieb, auch wenn eine Zeitlang dieser Anschein bestand, wie es Pyramidenspielen eigen ist. Wenn nämlich derartige Gewinne *durch Investments* zu machen gewesen wären, hätte sie die Industrie, auch ohne das Geld der Anleger, selbst gemacht. Der Zweck der Kleinanlegergesellschaften war daher von vornherein nicht der den Kleinanlegern vorgespiegelte, nämlich mit ihrem akkumulierten Kapital zu investieren, sondern vielmehr, an deren Kleinanlage selbst zu verdienen, indem man die Verbraucher dazu bringt, wie bei allen anderen Gütern auch dieses Produkt zu kaufen, weil sie glauben, sie bräuchten es. Wobei interessanterweise mit dem Sicherheitsaspekt besonderes Schindluder getrieben wurde, was ebenfalls flächendeckend nur mit dem idealisierten Verbraucher möglich ist: Investment ist nämlich an und für sich durch Risiko gekennzeichnet, mal mehr und mal weniger, aber ein Investment gänzlich ohne Risiko wäre ein Widerspruch in sich. Weil aber der idealisierte Verbraucher risikoavers ist, ja definitionsgemäß sein muss, denn schließlich hat er kein Spielgeld einzusetzen, dessen Verlust er wie ein professioneller Investor verschmerzen könnte, wurde a) extra um sehr viel Geld eine Vertriebsmaschinerie – als eigener hochprofitabler Industriezweig – dazwischengeschaltet und b) unter Mithilfe von Gutachtern eine Täuschungsstrategie entworfen, die Produkte seien „mündelsicher“ (was, auch landläufig, der höchsten aller denkbaren Sicherheitsstufen entspricht). In den Schadenersatzprozessen wendet die Industrie heute zwar ein, jedem Laien sei doch klar, dass eine Aktie nie mündelsicher sein könne, streitet aber nicht ab, derartige Gutachten bei Sachverständigen in Auftrag gegeben und bezahlt zu haben. Am Wegzaubern des Risikos auf dem Weg, den das Produkt vom risikobewussten Investor – der Anlagegesellschaft – hin zum risikoaversen Verbraucher genommen

hat wird deutlich, welche Rolle dem Verbraucher von der Industrie in diesem Spiel zugedacht worden war: eben die des Verbrauchers, dem sie ihre Produkte verkaufen kann, denn einem echten Investor kann und braucht man das bestehende Risiko nicht zu verklären. Rainer Thor hat daher in Wahrheit keine Aktie gekauft wie seine heroischen Vorbilder mit der dicken Zigarre, sondern nur eine Eintrittskarte in ein Schauspiel, die in Aktien-Design gehalten war. Nur richtige Aktien, nicht aber aufgemalte, werfen Gewinne ab.

Diese Möglichkeit der Teilnahme an einem Spiel, das nicht für ihn bestimmt ist, war ihm also eingeredet worden von denen, die gerade daran verdienen, dass er glaubt teilnehmen zu müssen, also von der Finanzindustrie. Aber wieso lässt sich einer wie Thor, der sonst seine Entscheidungen profund zu treffen vermag, einer geregelten und intellektuell anspruchsvollen Beschäftigung nachgeht und auf eine gewisse Ausbildung zurückblicken kann, so etwas einreden? Es müssen die stärksten Wirkmechanismen sein, die das zu bewerkstelligen vermochten, keinesfalls aber Leichtgläubigkeit: Es ist ein Mythos, dass nur die Dümmden oder die Leichtfertigen zu den Opfern der Finanzindustrie zählen. Sogar Stephan Schulmeister, der wie niemand sonst zum Verständnis für den Beutezug als solchen beigetragen hat, hält das Problem irrig für eines der gehobenen Mittelklasse¹², was jedoch grundfalsch ist. Unter meinen von der Finanzindustrie planmäßig geprellten Klienten sind auch Chemiarbeiter und Mindestpensionistinnen – der Vertrieb machte es ihnen möglich. Die Opfer sind äußerst zahlreich, und nach meinem spezifischen Sample von mehreren tausend Einzelschicksalen quer durch alle sozialen Gruppen sowie Vermögens- und Bildungsschichten konnte es jede und jeden treffen. Das war nur möglich, weil *Verheißung* und *Erlösung* im Spiel – und die Errungenschaften der Aufklärung ausgeblendet – waren.

¹² So meint Schulmeister in: *Der Boom der Finanzderivate und seine Folgen* (<http://www.das-parlament.de/2009/26/Beilage/002.html#1>): „Die Umverteilung durch den Derivat Handel von der gehobenen Mittelklasse zu den Spitzenverdienern stellt kein gravierendes Problem dar.“

Rainer Thor ist ein Durchschnittsbürger, also nicht arm und nicht reich, er leidet am Habenwollen und doch nicht Haben. Zeitgenössische Hohepriester nähren seinen Glauben, nur das Haben würde selig machen und von irdischen Qualen befreien – dann wäre er erlöst; insofern liegt in der beinahe unendlich vielfältig aufladbaren Transportfunktion des Geldes (beinahe alles, was man wünschen kann, kann man auch mit Geld kaufen) eine sakrale Heilserwartung. Daher wird mit dem Gedanken der Erlösung auch gespielt, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes: im Lotto den Hauptgewinn zu machen, erweckt die Vorstellung, sämtlicher irdischer Sorgen enthoben zu sein: keine tägliche Müh und Plage mehr, den Lebensunterhalt zu verdienen. Und dazu noch als Draufgabe die Erfüllung aller bisher unerfüllbaren Wünsche: Haus, Pool, Limousine. Dieses Prinzip funktioniert nicht nur beim Lotto-Hauptgewinn, sondern auch bereits bei der Heilserwartung, die sich an eine simple Pensionsvorsorge knüpft: Heute einzahlen und „einen sorgenfreien Lebensabend genießen“. Bis zur Zwischenkriegszeit mussten die meisten Menschen, falls sie nicht zufällig begütert waren, zu Recht die Erwerbsunfähigkeit infolge von Hinfälligkeit im Alter fürchten, aber mit der Versicherung war plötzlich ein Wunder geschehen.

Geld, das so sakral aufladbar ist, kommt freilich höchst profan daher. Rainer Thor denkt bei „Geld“ an raschelnde Scheine aus reißfestem Papier und an klingende Münzen aus edlem Metall (ebenso denkt er bei einem „Vertrag“ an ein Stück beschriebenes Papier mit Unterschriften, was genauso falsch ist, denn ein Vertrag ist die nicht-stoffliche Willenseinigung). Aber Geld ist nicht real, sondern purer Glaube.

Ohne die Transzendenz, die Geld verkörpert, lässt sich unsere Existenz in der entwickelten Konsumgesellschaft nicht beschreiben. Geld ist nicht nur das hochprozentige Destillat der abstrakten Tauschwirtschaft – mehr als 90% bestehen als nur virtuelles, also nichtstoffliches Buchgeld¹³ – sondern auch in seiner stofflichen

¹³ Per 31. März 2010 waren laut Österreichischer Nationalbank 13,2 Milliarden Stück Euro-Banknoten mit einem Gegenwert von 797,1 Mrd EUR und 88,3 Milliarden Münzen mit einem Gegenwert von 21,3 Mrd EUR in Umlauf. Insgesamt beläuft sich der Euro-Bargeldumlauf somit auf 818,4 Mrd EUR. Dagegen beträgt der Wert des Euro-Buchgelds (M3) mit EUR 9.309,6 Milliarden mehr als zehn mal so viel (vgl. zu den stets aktuellen Daten <http://www.ecb.int/stats/money/aggregates/aggr/html/index.en.html>) .

Erscheinungsform selbst transzendent. Das, was die Banknote ausmacht, ist nicht real. Wir können uns, obwohl wir so sehr daran gewöhnt sind und ein Gefühl dafür entwickelt haben, den Wert von 10 Euro nicht vorstellen, er bleibt so abstrakt wie der berühmte „Hund“, den es so auch nicht gibt, sondern nur den Dackel oder Schäfer, an den man jeweils denkt.

Es gibt für Zwecke dieser Betrachtungsweise nur zwei gesellschaftliche Gruppen, die Superreichen und die Habenichtse. Nicht die Besitzmenge unterscheidet sie, sondern das, was ihr Geld für sie vermag: Der einen, der unendlich viel größeren Gruppe, die zu wünschen noch fähig ist, vermag Geld das Heil zu verheißen. Für die geringe Gruppe derjenigen hingegen, die so viel Geld hat, dass sie es beim besten Willen nicht in nennenswertem Ausmaß verlieren könnte, ist Geld nicht weiter sakral aufladbar. Für sie ist es einfach nur das, was es nüchtern und rational betrachtet tatsächlich ist: ein Tauschäquivalent. Geld erfüllt also nicht für alle dieselbe Funktion. Für die funktionalen Habenichtse, für diejenigen, die darauf angewiesen sind, in möglichst regelmäßigen Intervallen eine bestimmte Summe auf ihrem Bankkonto zu sehen, um nicht in einen finanziellen Abgrund zu stürzen, und für die ein Jobverlust gleichbedeutend mit Existenzverlust ist, also für die große Mehrzahl aller Menschen bedeutet Geld vor allem eine Transportfunktion: Es kann sämtliche Wünsche bis hin zur Erlösung befördern (nie wieder arbeiten oder frieren, nie wieder leiden, nie wieder entbehren!) und erfüllen. Im Gegensatz dazu können sich die Superreichen nur etwas darum kaufen, aber nichts mehr wünschen. Für sie ist Geld das, was es auch für die Volkswirtschaftslehre ist – bloß ein Zahlungsmittel, ein Wertäquivalent. Alle anderen jedoch, darunter auch die Wohlhabenden bzw. diejenigen, die dafür gehalten werden, wünschen und begehren nichts anderes, als im Besitz von möglichst viel Geld zu sein, sie streben nach immer mehr davon und können häufig gar nicht genug davon kriegen.¹⁴ Für sie erfüllt Geld also die Rolle der Transition zwischen dem Irdischen und dem Göttlichen, der Erlösung von aller Qual. Schon im

¹⁴ Die Trennlinie verläuft etwa dort, wo einer keine Geldstrafe mehr fürchten muss, weil er gar nicht so viel verlieren könnte, als dass es ihm noch weh täte. Julius Meinel schaffte es binnen einer knappen Stunde, 100 Millionen Euro Kautions für seine Freilassung aus der Untersuchungshaft aufzutreiben: http://www.oe24.at/wirtschaft/Meinel_kommt_gegen_Kautions_auf_freien_Fuss_0447748.ece

Kindesalter erfahren wir unsere Beschränktheit: Wir unterliegen der Gravitation, über die wir uns ohne Hilfsmittel höchstens einmal einen Meter siebzig werden erheben können, wir können nicht fliegen, nur mithilfe von durch andere zusammengebaute Apparate, wir kriegen mehrmals am Tag Hunger und verlassen die Zivilisation, in der an jeder Ecke Futter verkauft wird, nur ungerne oder mit viel Proviant. Aber all diese Sorgen und Nöte kann Geld lindern, so meinen wir, wenn wir nur genug davon hätten: Es verhilft uns zum Essen und zum Fliegen, zum sorgenfreien Schlaf im Wellness-Palast oder am Palmenstrand, manchen sogar zur Liebe und allen zur Integrität: Man wird geachtet, wenn man etwas (herzugeben) hat. Natürlich vermag Geld nicht wirklich, all diese Sehnsüchte zu stillen, allerdings weiß man das erst, wenn man dem vermeintlich ersehnten Glück begegnet ist; die meisten Sehnsüchte werden jedoch niemals von der Realität überprüft.

In der entwickelten Konsumgesellschaft spielen Standesunterschiede keine Rolle mehr – es sei denn, sie wären vom Geld geschaffen: Ein Rechtsanwalt und sein Klient verlassen das Gerichtsgebäude und sehen davor den Hilfgärtner Felix Thor (Rainers jüngeren Bruder), der mit einem kleinen Traktor den Rasen pflegt; für einen kurzen Moment würden alle drei auf ein Bild passen. Der Rechtsanwalt hat ein Jahreseinkommen von 150.000, sein Klient das Zehnfache. Felix „verdient“ (die deutsche Sprache ist verräterisch) 15.000 im Jahr: Man hat ihm das als angemessenes Gehalt angeboten, er hätte gern mehr gehabt, aber schließlich hat er es akzeptiert. Wieso sitzt er auf dem Traktor und auf dem 15.000-Vertrag? Nichts sei an der Menschenwelt so erstaunlich wie die Fähigkeit der Zusammenlebenden, mit den Unterschieden zwischen ihnen zurechtzukommen, schreibt Peter Sloterdijk¹⁵. Das zeitgenössische Opfer, das kollektiv dargebracht wird und dadurch alle versöhnt, ist das Geld. Müsste man unseren drei Protagonisten ihren Platz im Zusammenleben – auf drei um Zehnerpotenzen verschiedenen Stufen – erklären oder rechtfertigen, man vermöchte es nicht. Geld vermag es.

¹⁵ Peter SLOTERDIJK: *Nachwort*, in: René Girard: *Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums*, Verlag der Weltreligionen: Frankfurt/M. 2008, S. 243

Nach meiner Auffassung gibt es „Geldsubjekte“ im Sinne Karl-Heinz *Brodbecks*, der in seiner monumentalen Analyse¹⁶ von der schon 2500 Jahre währenden Herrschaft des Geldes spricht, erst seit der Nachkriegszeit, nämlich erst mit dem flächendeckenden Auftreten von Lohnempfängern und Konsumenten. Bis dahin gab es noch in hohem Maße Subsistenzwirtschaft, die erst nach und nach durch das System der Lohnempfänger ersetzt wurde. Noch dachte man nicht allein in Kategorien des Kaufens und der Teilnahme am Geldkreislauf. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg lebte ein Gutteil der österreichischen Bevölkerung von der Land- und Forstwirtschaft, wo die eigenen Produkte die Lebensgrundlage lieferten, die man tauschte und nur gelegentlich auch verkaufte. Die statistischen Daten aus dieser unruhigen Zeit sind spärlich, aber in den Dreißigerjahren standen 1.643.510¹⁷ in der Land- und Forstwirtschaft Tätigen¹⁸ nur 1.402.000 Lohnempfänger¹⁹ gegenüber.

Diese Lebensrealität ist inzwischen, zumindest in den westlichen Industriestaaten historisch. Wer kein Bankkonto hat, ist aus dem Erwerbs-, Produktions- und sogar aus dem Geldkreislauf ausgeschlossen, denn auch Arbeitslosenunterstützung und Pensionen werden auf ein Bankkonto überwiesen.²⁰ Dadurch hat dieser Geldkreislauf eine geradezu hegemoniale Dimension bekommen, ist ohne Alternative und sehr effizient für die, die ihn betreiben. Er wirft mehr ab denn je. Gleichzeitig entsteht eine universale Abhängigkeit von Geld.

Wenn man also von der „Herrschaft“ des Geldes beziehungsweise des Denkens in Tauschkategorien spricht, so muss man erwähnen, dass sie stetig zugenommen hat und uns Heutigen (hier) kaum noch eine Alternative lässt. Dass auch in der Antike schon in Münzen bezahlt wurde, heißt nicht, dass Geld immer schon auch dieselbe

¹⁶ Karl-Heinz BRODBECK: *Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik*, WBG: Darmstadt 2009

¹⁷ Zur Zahl für 1930 vgl. Österreichisches Statistisches Zentralamt, Republik Österreich 1945 – 1995, Wien 1995, 177 (Tabelle 8.3 „Land- und forstwirtschaftliche Arbeitskräfte“).

¹⁸ Davon war wiederum der Großteil (1.190.067) „familieneigen“ und der Rest, 453.443, „familienfremd“, wahrscheinlich überwiegend Mägde und Knechte.

¹⁹ Zur Zahl für 1937 vgl. Österreichisches Statistisches Zentralamt, Republik Österreich 1945 – 1995, Wien 1995, (Tabelle 3.1., Erwerbstätigkeit und Arbeitsmarkt)

²⁰ Dieses Problem ist bereits vor längerem erkannt worden: Für Leute, die angesichts ihrer verheerenden Bonität sonst kein Bankkonto mehr bekommen würden, hat daher einmal eine große Bank mit einer Sozialinstitution zusammengearbeitet und so die (lautmalerisch hübsche) „Zweite Sparkasse“ ins Leben gerufen: vgl. www.sparkasse.at/diezweitesparkasse.

Rolle gespielt hat wie für uns heute, denn erst für die vom Geldkreislauf Abhängigen spielt es eine fatale Rolle. Wer in der Antike, im Mittelalter oder auch noch im 19. Jahrhundert gelegentlich einmal einen Jungstier oder einen Sack Rüben verkauft hat, die übrige Zeit aber von den eigenen Erzeugnissen lebte oder von seinem *patron* ernährt wurde, konnte Krisen oder gar den Zusammenbruch des Geldsystems überstehen. Der lohnempfangende Supermarktkunde in seiner Mietwohnung oder seinem noch nicht abbezahlten Eigenheim kann es nicht. Auch Geldkrisen hat es historisch schon viele gegeben (vgl. Senft in diesem Band), und dennoch besteht aufgrund der inzwischen universalen Durchdringung des Geldes Anlass zur Sorge, dass die nächste die letzte sein wird.

Zwar ist also die Vorherrschaft des Geldes inzwischen omnipräsent. Dennoch gibt es auch in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft Bereiche, Neben- und Subsysteme jenseits des Marktpreises, die gerade *nicht* tauschdominiert sind: die Familie, das Großziehen der Kinder, die Pflege der Alten, Freundschaftsverhältnisse und das Geschenk.²¹ Sogar vertikale Verhältnisse innerhalb der Betriebe oder Produktionseinheiten, wie z.B. Urlaubsvertretungen, funktionieren oft nicht nach dem Geldgedanken.²²

Es ist also keineswegs richtig, dass nur Geld- und auf Tausch basierende Marktpreissysteme Allokation und Distribution von Gütern herstellen könnte, denn die erwähnten Neben- und Subsysteme jenseits des Marktpreises funktionieren ebenfalls – nämlich nach anderen, älteren und historisch überkommenen Mustern. Und gerade dass sie funktionieren, macht sich die Geldwirtschaft zu Eigen. Sie ist keineswegs bereit, für „Produkte“ und Güter der Subsysteme, z.B. das Großziehen der Kinder, zu

²¹ Marcel MAUSS: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Suhrkamp: Frankfurt/M. 1990.

²² Selbst Korruption funktioniert keineswegs allein nach finanziellen Interessen: Zwar wird dabei nach dem Prinzip „do ut des“ dem Einen gegeben, damit er für den Anderen etwas tut, aber, was die Sache erst anrücklich und verboten macht, ist, dass er es nicht auch ohne diese Zuwendung tut, denn zu seinen Aufgaben würde das bereits gehören. Das Bestechungsgeld oder -geschenk hat also keinen Zahlungsmittelcharakter, schon allein deswegen nicht, weil die korrupte Handlung keinen Markt- oder Börsenpreis hat, also kein messbares Abbild in Kaufkrafteinheiten repräsentiert (und oft auch keine Leistung darstellt), sondern einen immer nur in concreto sich ergebenden Geldbedarf erfordert.

bezahlen – ebenso wenig wie für originäre Abbaugelände im Bergbau oder in der Fischerei und Landwirtschaft. Diese antagonistischen Systeme (einerseits das Tauschsystem, das alles in Marktpreisen berechnet, und andererseits die familiären oder freundschaftlichen Versorgungssysteme etc.) existieren also nicht berührunglos nebeneinander oder konkurrieren gar miteinander, wie es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein haben könnte. Allein die Tatsache, dass unter den verschiedenen Systemen auch eines ist, das Eintrittsgeld verlangt, muss uns vielmehr skeptisch machen: Das System der Geldäquivalenz lebt von „den Anderen“. Ohne sie könnte es nicht existieren, es will gefüttert werden und kann nicht aus sich heraus existieren, auch wenn das immer wieder suggeriert wird, als ob „die Wirtschaft“ ein für sich bestehendes und uns beglückendes System wäre („Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut“). Man kann sich ein Tauschsystem, ein Geschenkssystem, eine aufopfernde Mutter und selbst ein Pflegeheim vorstellen, die ohne Geld auskommen, aber kein Geldsystem, das ohne die Genannten auskommt.

Der Konsument ist ein armer Tropf, läßt er sich doch als solcher ausschließlich von der Gegenseite, der Industrie, beschreiben und definieren. Er mag Mann oder Frau, Kind, Erwerbstätiger, Arbeitsloser, Pensionist oder Kapitalempfänger sein, immer will die Industrie nur sein Geld. Sie bekommt es auch, Leistungen werden ihm nicht mehr via Zehent abgepresst, sondern von ihm ge- und ihm verkauft. Der deutsche Begriff „Verbraucher“ ist noch härter, hier soll der Konsument verbrauchen; was ja begrifflich gegen ein Nichts hin konvergiert, denn was verbraucht ist, das ist weg. Dabei wäre „Braucher“ viel treffender, denn meist hat der Konsument keine Wahl, sondern braucht all die Güter, die er nachfragt und kann also gar nicht anders als „verbrauchen“: Haben Sie sich einmal gefragt, was Sie täten, wenn Ihr Supermarkt und alle Märkte der Stadt für, sagen wir, eine Woche unangekündigt geschlossen hielten? In Dänemark ist das in vor nicht allzu langer Zeit einmal passiert: Es macht nachdenklich, wie abhängig wir geworden sind. Sprechen wir aber nicht über Grundnahrungsmittel (wie z.B. Trinkwasser! In Wien kommt zwar Mineralwasser aus der Leitung, doch überall sonst könnte das Trinkwasser in so einem Fall schnell knapp werden), sondern über Mountainbikes, TV-Geräte, PCs, Stabmixer, Motorräder

oder gar Autos, dann ist der Konsument zumindest ein „Gebraucher“. Sein eigentliches Ziel ist es gar nicht, das gekaufte Ding möglichst zu Ende zu konsumieren. Mag er auch bereits am zweiten Tag einer gewissen Frustration des erfüllten Wunschtraums erliegen, so sehnt er sich zumindest nach dem nicht enden wollenden Gebrauch. So steht es auch in jeder Betriebsanleitung: „Wir wünschen Ihnen viele Jahre Freude mit ihrem neuen xy“. Das ist die eigentliche Verheißung jedes Produkts, welches über ein Sackerl Chips hinausgeht. Dass die freiwillig gewährte Garantie dann häufig weit kürzer dauert, mithin die Industrie sogar bei vorschriftsmäßiger Pflege nur für ein oder zwei Jahre einstehen will dafür, dass dieser Gebrauch auch klappt, ist ein so alltäglicher Wertungswiderspruch im Leben des Konsumenten, dass sich schon Hornhaut über seinen automatisierten Verdrängungsbemühungen gebildet hat.

Der Konsument hat sich noch nicht selbst definiert, und solange das nicht der Fall ist, überlässt er seine Bestimmung den Anderen. Für die ist er, wie es in *Matrix I* so schön visualisiert wurde, aber „nur das“: Eine Batterie, eine Energie-, eine Geldquelle. Wie kann es sein, dass alle Macht, alles Geld, selbst das bereits akkumulierte, in der entwickelten Industriegesellschaft stets nur vom Konsumenten kommt, „von den Märkten“, dieser Konsument aber in verzweifelter Agonie, den früheren Leibeigenen nicht unähnlich, sich nach wie vor nur in der Rolle des den Zehent abliefernden Untertanen sieht? Wieso werden die Märkte von allen möglichen Hohepriestern bestimmt und zum eigenen Vorteil abgegrast, aber nicht vom zentralen Player, dem Konsumenten?

Auch Rainer Thor weiß nicht, was er tut. Er hat „sie“ noch nie benutzt – nicht seine Muskulatur, sondern seine freie Willensbetätigung – obwohl er ständig denkt, Herr seiner (Kauf-)Entscheidungen zu sein. Das wird ihm minutiös und lebensecht vorgespielt: er meint sogar, in einer völlig anderen Welt zu leben. Welche ist für ihn die rote Pille?

Mit Geld zu hantieren ist besonders gefährlich und schlüpfrig; man rutscht leicht aus, besonders wenn man noch einen kleinen Schubs bekommt. Und wie sich Adler listig davon ernähren, Gämsen im steilen Terrain so zu erschrecken, dass diese ausrutschen und zu Tode stürzen, so lockt das Geldterrain in besonderem Maße diejenigen an, die sich davon ernähren, dass sie das Geld anderer abweiden. Wenn Feuerwaffen, Luftfahrt oder Kernspaltung als potenziell gefährlich erkannt und eingestuft werden, wuchern bald strenge Bestimmungen, die dafür sorgen, keinen allzu leichtfertigen Umgang mit dem Gefahrgut zuzulassen und die Märkte zu regulieren. Justament mit Geld funktioniert das in der Praxis nicht, und zwar nicht etwa deshalb, weil es keine Regulierung gibt. Nationale und internationale Regulierungen für die Geldmärkte sind in Wirklichkeit sogar so umfangreich, dass sie niemand mehr im Einzelnen überblickt oder ad hoc versteht²³. Der zivilisatorische Fortschritt lässt auf sich warten, wenn wir, wie schon in früheren Krisen, völlig in der Hand des Geldes bleiben. Hinzu kommt, dass derartige Krisen meist von irrationalem Verhalten ausgelöst werden und dass die Menschen immer wieder dieselben Fehler machen und immer wieder auf dieselben Scharlatane, Blender und Betrüger hereinfliegen. Die Geschichte der regulativen Eingriffe, z.B. das Verbot von Leerverkäufen, ist daher schon alt:

²³ Vgl. etwa eine „Verbraucherbestimmung“ (so die authentische Kapitelüberschrift dieses Gesetzes), die wie § 33 Abs 4 Bankwesengesetz folgendermaßen lautet: „(4) Der effektive Jahreszinssatz ist jener ganzjährige, dekursive Hundertsatz, der rechnerische Gleichheit zwischen dem ausbezahlten Kreditbetrag und der Gesamtbelastung des Verbrauchers herstellt. Er drückt die Kreditkosten gemäß Abs. 7 Z 2 im Verhältnis zum ausbezahlten Kreditbetrag aus, ist aus folgender finanzmathematischer Formel zu errechnen und unter Anwendung kaufmännischer Rundungsregeln auf zumindest eine Dezimalstelle anzugeben:

$$\sum_{x=1}^n \frac{Z_x}{(1+i)^{t_x}} = \sum_{y=1}^m \frac{R_y}{(1+i)^{t_y}}$$

Hiebei ist:

- Z_x der Teil des Kreditbetrages mit Nummer 1 bis n, der dem Verbraucher ausbezahlt wird, t_x der in Jahren oder Jahresbruchteilen ausgedrückte Zeitabstand zwischen dem Zeitpunkt der Auszahlung des ersten Teiles des Kreditbetrages und dem Zeitpunkt der späteren Auszahlungen Z_2 bis Z_n , wobei $t_1=0$ gilt,
- i der effektive Jahreszinssatz,
- R_y der jeweils rückzuzahlende Teilbetrag der Gesamtbelastung mit Nummer 1 bis m,
- t_y der in Jahren oder Jahresbruchteilen ausgedrückte Zeitabstand zwischen dem Zeitpunkt, in dem der Kreditbetrag Z_1 dem Verbraucher ausbezahlt wird, und dem jeweiligen Rückzahlungszeitpunkt der Teilbeträge R_1 bis R_m . Für t_x und t_y ist das Jahr mit 365 Tagen, in Schaltjahren 366 Tagen, 52 Wochen oder 12 gleichlangen Monaten zu jeweils 30,41666 Tagen zu rechnen. Anstelle der gesonderten Berücksichtigung von Schaltjahren kann das Jahr auch stetig zu 365,25 Tagen berechnet werden, jedoch muss die einmal gewählte Methode mindestens vier Jahre beibehalten werden.

„Der Gesetzgeber glaubte, dadurch Schutz gegen das Spiel gefunden zu haben. Das Gesetz vom 30. August 1795 wollte noch bestimmter auftreten. In Betracht, dass die Börsengeschäfte nur noch ein Prämienspiel wären, wo jeder verkaufte, was er nicht hätte, kaufte, was er nicht nehmen wollte, und wo man überall Handelsmänner, aber keinen Handel fände, verbot es bei sehr strengen Strafen, Waren oder Effekten²⁴ zu verkaufen, deren Eigentümer man im Augenblick des Umsatzes nicht wäre.“²⁵

Das vielleicht erste überlieferte Verbot von sogenannten Leerverkäufen, der Abkoppelung von *real* und *virtuell*, die zu virtuellen Margen und leider sehr realen Bedrohungslagen führt, ist älter als 200 Jahre. Werden wir in 200 Jahren nochmals zusammensitzen und uns fragen, was nun schon wieder falsch gelaufen ist? Oder gibt es einen kürzeren Weg, klüger zu werden?

Profit kann man nur aus der Differenz zweier Potenziale ziehen, egal ob aufseiten des Mangels oder des Überflusses. Gäbe es ein Gleichgewicht, so würde nichts seinem Ausgleich zustreben, kein Geld fließen und daher auch gar nicht existieren. Es kommt auf die Differenz an. Genau genommen ist Profit rechnerisch nichts anderes als dieser Unterschied, und dort, wo er nivelliert ist – wie bei den Weltwährungen unter dem Regime des Bretton Woods-Abkommens bis 1973 – fließt aufgrund der beidseits gleich hohen Potenziale kein Geld und bleibt kein Raum für Spekulation.²⁶

Der Stein der Weisen, das unerschöpflich reproduzierbare Gold, liegt heute im Glücksspiel. Das war auch schon früher ein pikanter Zeitvertreib, bei dem auch immer wieder große Summen, Häuser und Güter verloren wurden. Heute nährt es eine Industrie, das ist neu. Einer der weltweit größten Glücksspielkonzerne²⁷ beschäftigt mehr Mitarbeiter und macht mehr Umsatz als etwa der weltgrößte

²⁴ Wertpapiere

²⁵ Pierre-Joseph PROUDHON: *Handbuch des Börsenspekulanten* (1857), hg. v. Gerhard Senft, LIT Verlag: Wien 2010, S. 38

²⁶ Vgl. dazu etwa Stephan SCHULMEISTER: *Zehn Etappen zum Abgrund. Massenarbeitslosigkeit, schwaches Wirtschaftswachstum und alle Regierungen auf striktem Sparkurs - droht eine neue Weltwirtschaftskrise wie in den dreißiger Jahren?*, in: DIE ZEIT Nr. 45, 1. November 1996

²⁷ Eigendefinition laut http://www.novomatic.at/de/corporate_information/corporate_home

Ziegelerzeuger, den man sich als die traditionellste Schöpfung von Mehrwert vorstellen kann²⁸. Ohne das Medium Geld wäre industrialisiertes Glücksspiel nicht denkbar. Das Glück ist, wie der Name schon sagt, nichts Planbares, Glück ist nichts Alltägliches, sondern etwas Außergewöhnliches. Und unser Gehirn wäre für dauerhaftes Glück auch nicht geschaffen.²⁹

Was der Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit wäre, ist ebenso wie das Gesetz gegen Leerverkäufe seit 200 Jahren formuliert; aber nicht, wo er liegt. Konsumenten sollten ebensowenig Investments gefüttert bekommen wie Pflanzenfresser Tiermehl, was als Auslöser für die BSE-Erkrankung galt: Die Folgen für das gesamte Gefüge könnten sonst unabschätzbar sein. Damit ist nichts darüber gesagt, ob ein Geldsystem wünschenswert wäre oder funktionieren könnte, das äquidistant ohne (nennenswerten) Betrug sämtliche Akteure, Industrie und Verbraucher, gleich und gerecht behandelt, sondern nur, dass ein derartiges System, das beide leben ließe, noch nicht etabliert worden ist. Was der entwickelten Konsumgesellschaft fehlt, ist ein funktionierendes Immunsystem.

Die besonders erfolgreichen Akkumulatoren von Supermilliardengewinnen „schöpfen“ ihren Reichtum nicht wie ein *Schöpfer ex nihilo*, sondern sie schöpfen ihn nur ab. Geld befähigt dazu, das beliebig oft und in beliebiger Höhe zu tun. Müsste man Schweine austauschen oder Flugmeilen, die Sache wäre schon nach ein paar Runden zu Ende. Dabei ist die Grenze zum Betrug, also zur Täuschung über Tatsachen gerade zum Zweck der Verschiebung fremder Vermögen („gib uns dein Geld“), von niemandem exakt zu ziehen. Manche Betrugsfälle werden von den Medien aufgedeckt und von den Gerichten verurteilt, viele andere nicht, und manche vermeintlichen sind gar keine. Da herrscht große Beliebigkeit. Betrug und Scharlatanerie gibt es, spätestens, seit es Märkte und Basare gibt, sie sind deren

²⁸http://www.wienerberger.at/servlet/Satellite?pagename=Wienerberger/Page/CallArticle05&cid=1115230569938&sl=wb_at_home_de

²⁹ Vgl. die Glücksforschung z.B bei Gerhard ROTH: <http://www.woz.ch/artikel/2005/nr19/leben/11793.html>; ders.: *Aus Sicht des Gehirns*, Suhrkamp: Frankfurt/M. 2003; ders./Klaus-Jürgen GRÜN (Hg.): *Das Gehirn und seine Freiheit. Beiträge zur neurowissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie*, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2006.

Begleiterscheinung, ihr Auftreten sollte uns also nicht überraschen. Betrug ist ein Mechanismus, der diesem Spiel namens Wirtschaft in gewisser Weise inhärent ist, er ist ein Kind des Marktes. Der Markt scheint dabei, um zu funktionieren, die Illusion eines ehrlichen Austauschs zu brauchen, als Ressourcen schonende, Kampf und Aufruhr verhindernde Versicherung, es gehe ohnehin alles mit rechten Dingen zu.

Blasen sind zwar das gefährliche Ergebnis überhitzter Spekulation, aber sie sind auch deren Voraussetzung: Auf Blasen steuert Spekulation gerade hin, sie profitiert aus dem Niveauunterschied. Nur an sich aufbauenden Blasen kann das Geld, das doch nichts schöpft, wieder „verdienen“, und sogar aus ihrem Platzen: Kann man doch leicht auf fallende Kurse wetten. Aus der Physik wissen wir, dass ein Perpetuum mobile – eine andere *creatio ex nihilo* – nicht existiert. Erfolgt daher die *creatio* des Geldes nicht vielleicht doch aus irgendetwas? *Creatio ex destructione* wurde vorgeschlagen³⁰, das Geldsystem weidet die Ergebnisse der kostenlosen Neben- und Subsysteme aus. Es macht aus dem Schotter in der Erde Kies auf den Märkten. Es patentiert Saatgut und verdrängt die automatische Reproduktion der Pflanzen. Es manifestiert schon früher vorhandene Werte, bepreist sie und macht sie sich und seiner Logik dienstbar – reformatiert sie sozusagen. Mithilfe von Geldtricks konnte auch Rainer Thor in den Neunzigerjahren plötzlich eine Wohnung kaufen. Ein Kredit in fremder Währung, der zunächst einmal nicht zurückgezahlt wird, sondern nur die geringen Zinsen bedient, war damals Standard. Zurückgezahlt wird alles an einem einzigen Tag, der kommt aber erst 20 Jahre später, bis der Tilgungsträger dann angespart sein wird. Auf diese Weise wurden zahllose Hebelkredite und Immoaktienbeteiligungen propagiert und verkauft und in zahllosen Menschen die Erwartung geweckt, aus Nichts werde plötzlich doch Etwas. Aus Nichts wird dann Etwas, wenn man lange genug Geduld haben kann, dabei zuzuschauen, wie sich der Markt nach oben entwickelt. Unbeeinflussbar, unabhängig vom Moment des eigenen Bedarfs. Man hängt an einem Ballon, aus dem man nicht aussteigen und dessen Kurs man nicht beeinflussen kann. Und ein weiteres Unbehagen kommt hinzu: Man tut

³⁰ Claudia von WERLHOF: *West-End. Das Scheitern der Moderne als „kapitalistisches Patriarchat“ und die Logik der Alternativen*, PapyRossa: Köln 2010.

nichts dazu. Wusste ein Bauer noch, dass er dem Unbill des Windes, des Frostes und des Niederschlags ausgesetzt ist und welche Möglichkeiten des eigenen Verhaltens er hat, um die Zeit der Aussaat und der Ernte klug zu wählen und Einfluss auf seine Erträge zu nehmen, so ist der Spekulant scheinbar in der Hand des Teufels: Faustisch will er zwar alles kontrollieren, aber zugleich verkauft er sich und sein Seelenheil wenigstens für viele Jahre, manchmal für immer, mit der Aussicht auf Erlösung – und mit verzögertem Zahlungsziel. Der Teufel holt ihn erst am Schluss.